

Richard Seewald

Von WILHELM HAUSENSTEIN
Mit 12 Abbildungen auf 6 Tafeln¹

In einem Zeitalter, das die Zertrümmerung der schaubaren Gegenstände auf die Fahne schrieb, hat Seewald für seine Person den Aufbau des Sichtlichen und Greifbaren im Bilde unternommen. Man würde sagen können, dieses Beginnen sei in revolutionärer Zeit das Revolutionärste: denn es gehe über den Zustand, der von einer noch jungen Allgemeinheit gerade erreicht ist, schon hinaus. Doch wesentlicher als ein Hinweis auf das abermals Umwälzende dieses Schaffens ist die Festsetzung des Selbstverständlichen, das den Charakter der Absicht, Anstrengung und Leistung hier bestimmt. Seewald ist außerhalb jeder Programmatik eines Neuerers. Beinahe steht er außerhalb des so beliebten wie fragwürdigen Begriffs der Entwicklung. Weder ist er Antiquar noch in parteilichem Sinne ein Zeitgenosse, noch ein Herold für morgen. Von diesem Künstler ist nur zu sagen, er sei innerhalb der Kunst und sei lebendig. Kunst ist diesem Leben kein Begriff der Wandelbarkeit, so sehr sich alles, was er malt, von Gewohntem unterscheidet. Unbefangen glaubt er in dem Augenblick, in dem er wagen muß, darum verrufen zu werden, an die absolute Notwendigkeit der Darstellung sichtbarer Dinge. Das einzige Neue, das er geben will, ist sein Gesicht. Er verlegt die Kunst nicht in irgend einen Aberglauben, etwa den an Kunstbewegungen, Phasen der Entwicklung oder ähnliches, sondern einfach in die Frißche seines persönlichen Verhältnisses zu der von ihm geglaubten Ewigkeit des Objektes. Sein schon beträchtliches und durchaus eigentümliches Werk beweist, daß er zum großen Vorrat menschlicher Wahrnehmung der Erde einen neuen Anblick hinzugefügt hat.

Der Hunger und Durst nach dem Objekt wurde in einer Region geboren, die ein großes Beispiel kannte. Von der Dürre des märkischen Stendal ist die edle Begierde Winkelmanns suchend ausgegangen. Seewald ist Heimatgenosse dieser nobel ragenden Gestalt. Ihm öffnete sich ein Ausstieg aus der Erde im märkischen Arnswalde. Er kam im Mai des Jahres 1889 zur Welt. Schwerlich ist jener Mai üppig gewesen. Zukunft, Gegenstand lag südlich: dort, wo die Deutlichkeit und das Effektive der Dinge ist, nicht Nebel und Wolke.

Der Heranwachsende durchlief das Realgymnasium zu Stralsund, das freundliche Erinnerung mitgab, auch humanistische, und verließ es mit dem am väterlichen Willen festgebundenen Entschluß, Architektur zu studieren. Der etwa Zwanzigjährige fuhr nach München. Die polytechnischen Vorlesungen reizten nicht. Der Student erfüllte die Stunden der Versäumnis mit unablässigem Zeichnen, das aus der manischen Vorliebe des Kindes zum Schicksal zunehmender Jahre anschwoll. So kam Richard Seewald zur Kunst. Er ging alsbald in eine Zeichenschule. Doch schnell und verstimmt wandte er sich davon, als man, anstatt nur einfach ihm die Mittel auszubilden, mit denen er hätte sagen können, was ihn bewegte, ein Aktzeichnen in unendlichem Betrieb wie eine Blockade ihm vor Herz, Augen und Hände schob. Er hatte, früh mit bestimmten eigenen Vorstellungen übereinstimmend, Dinge genug, die er sagen wollte. Er liebte damals das Märchenhafte der großen Städte. Eine frühe Mappe ist der Niederschlag. London und Paris wurden Inbegriff des Daseins. Er liebte München, das bewegte, heitere, festliche. Fast gleichzeitig begann die zweite Erfahrung, die wichtiger wurde. 1911 erreichte Seewald zum erstenmal den Tessin.

Bis zu diesem Moment war Seewald hauptsächlich Zeichner. Nun ging ihm auf, die Basis seiner künftigen Künstlerchaft müsse weiter sein. Von der Schaubarkeit des Südens erstmals ergriffen, von der einschneidenden Dinghaftigkeit transalpiner Welt ins Blut getroffen faßte er im nächsten Jahre einen von Folgen schweren Entschluß.

¹ Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Kunsthandlung Hans Goltz, München.